

Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor(en): **A.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 32

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Leben und Creiben im Gefangenelager in Ruhleben bei Berlin.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 1. bis 8. August.

„Das Härteste liegt hinter uns“, sprach Kaiser Wilhelm II. in seiner Botschaft zum Eintritt des fünften Kriegsjahres. Alle, die ein offenes Auge auf die Ereignisse des gegenwärtigen Tages richten, meinen den Eindruck zu gewinnen, daß dem nicht so sei, daß vielmehr für Deutschland das Härteste noch kommen werde. An der Darstellung des Hauptquartiers, die zur Beruhigung der öffentlichen Meinung in betreff des Rückzuges von der Marne veröffentlicht wurde, ist freilich nicht zu zweifeln. Es ist wahr, daß die hartnäckigen Kämpfe die Reserven der Franzosen stark beanspruchen. Es ist ebenso wahr, daß die Rückbewegung in deutlich erkennbarer Aktionsfreiheit auf deutscher Seite sich abspielt. Und wahr ist es auch, daß Geländegewinn und -verlust rein nichts zu bedeuten haben, daß es sich vielmehr um die fortdauernde Zermürbung des gegnerischen Kampfwillens handelt. Was das deutsche Hauptquartier aber verschweigt, das ist die Voraussetzung des Rückzuges: Das Mißlingen des Angriffes von Reims, das erst die Opfer einer starren Verteidigung der weit- ausgedehnten Marnelinie überflüssig machte. Ein großer Teil der nicht alldeutschen Presse Deutschlands wurde denn auch unruhig, obgleich sie die amtliche Darstellung, die in den Einzelheiten richtig war, nicht als Verschleierung der wichtigen Voraussetzung darzustellen wagen durfte. Die „Frankfurter Zeitung“ hielt zum fünften Kriegswinter einen sechsten notwendig, um den Kriegswillen Amerikas wie den Englands zu brechen, eine Aeußerung, die starken Zweifel in das Kaiserwort ahnen läßt, wonach „das Härteste“ hinter Deutschland läge. Der „Vorwärts“ kündigt zur gleichen Zeit an, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht vergessen habe, welche Arbeit nach dem Kriege zu bewältigen bleibe, um die Befreiung des Volkes durchzuführen. „Nach dem Kriege“, lautet die Zauberformel, in die man sich flüchtet, um die Erkenntnis zu ersticken, die sich aufdrängt: Daß man den kriegtreibenden Gewalten gegenüber ohnmächtig ist, ohnmächtig im letzten Grunde, um die Befreiung des Volkes durchzuführen. Die Drohung des „Vorwärts“ nimmt sich fast wie ein Mahnruf an das Ausland, besonders an die Sozialisten, aus: Sorget dafür, daß Deutschland einen Frieden kriegt, der ihm erlaubt, in Zukunft zu atmen, der es nicht verdammt, unter den Sünden-

lasten der Vergangenheit zu ersticken, so werden wir dafür sorgen, daß die Macht der Junker auf alle Zeiten ein Ende nimmt. Die Friedenswünsche der deutschen Mehrheitsparteien franken an demselben Nebel, wie die aller andern Länder: Um zu geringen Opferwillen. Noch steht die Idee der Landesverteidigung an oberster Stelle. Man will diese Idee nicht opfern und gewahrt nicht, daß man dadurch einen Sturz der alten Welt vorbereitet, der unter Trümmern die höchste Idee am tiefsten begraben wird. Brest-Litowsk aber, ein Versuch, über das Vaterland den Frieden zu stellen, scheint alle zu warnen, die das Vaterland um des Friedens willen ver-raten möchten. Wer zeigt hier den Ausweg?

In der Lehre der Maximalisten ist auch eine Vaterlandsverteidigung enthalten, nur nicht die Verteidigung durch Kriegswaffen. Es ist die moralische Verteidigung durch Berufung auf die Solidarität der Völker. Vielleicht wird diese Lehre zuschanden an der Menschheit. Dennoch bleibt wahr: Der Verlauf der Revolution kann den moralischen Wert einer Lehre und einer dazugehörigen Theorie des Landesschutzes nicht zerstören.

Wir sehen heute die Alliierten in Archangelsk die sozialrevolutionäre Behörde stützen, die Tschehen bei Sekaterinburg den Ural übersteigen, die roten Gärten Jaroslaw zurückerobern, die Japaner das bolschewistisch gefinnte Wladiwostok vergewaltigen, Hunger und Cholera in Petersburg und Moskau fürchterlich wüten, und man kann sich der Meinung nicht verschließen, daß eine große russische Gegenrevolution im Anzug sei. Auch die Kadetten haben in Moskau beschlossen, auf Miljukows deutsche Pläne nicht einzugehen.

Wenn zu gleicher Zeit die Deutschen von der Durcq an die Vesle und hinter die Vesle weichen, wenn Soissons und Fismes aufgegeben werden, kann man dann noch glauben, daß „das Härteste hinter uns“ liegt? A. F.

Goldene Worte Roseggens.

So gibt es Eheleute, die ihr Glück Jahre um Jahre auswärts suchen, und in ihrem eigenen Hause liegt es aufgebahrt — scheintot. Auferstehen würde es durch den Ruf eines einzigen liebevollen Wortes — aber dieses Wort wird nicht gesprochen. So eilt dahin die Zeit und das Leben und erst am Grabe des vorangegangenen Gatten steht die Liebe des Zurückgebliebenen auf.

Was dem Vater das Kind, das ist dem Bauer das grünende Kornfeld — eine zitternde Freude.

Wir sehen mit unserem stumpfen Auge nicht den zehntausendsten Teil dieser kleinen Welt, und wie unser Forschen erlahmt in der Unendlichkeit des Großen, so erlahmt es auch in der Unendlichkeit des Kleinen, und zuletzt wissen wir gar nicht, was groß oder klein, ob es überhaupt groß oder klein gibt, oder was hier das Maß ist, oder wie es kommt, daß sich gerade der Mensch angemacht hat, das Maß zu sein und zu bestimmen von Dingen, die er nicht kennt und nicht imstande ist, zu fassen . . .

Es muß in der Welt ein unendlicher Fonds des Guten und Tüchtigen vorhanden sein, daß sie trotz alles Bösen und Niederträchtigen nicht aus dem Gleichgewicht kommt.